

PREDIGT ZUM ERSTEN SONNTAG IN DER PASSIONSZEIT: „INVOCAVIT“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Vor gut einem Jahr, liebe Schwestern und Brüder, vor gut einem Jahr, am 19. Februar 2020, ermordete der 43-jährige Hanauer Tobias R. insgesamt zehn Menschen. In und vor zwei Shisha-Bars, einem Kiosk und einer Bar erschoss er neun Bürger von Hanau, die einen Migrationshintergrund hatten. Danach erschoss er in der elterlichen Wohnung seine Mutter und sich selbst.

Das sogenannte Attentat von Hanau war der schwerste rechtsextremistische Anschlag in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg. Aus der öffentlichen Wahrnehmung allerdings ist er weitestgehend verschwunden, ist wohl in der bald darauf unser Leben bestimmenden Pandemie fataler Weise untergegangen.

Für die Angehörigen von **Gökhan Gültekin (37), Sedat Gürbüz (30), Said Nesar Hashemi (21), Mercedes Kierpacz (35), Hamza Kurtović (22), Vili Viorel Păun (23), Fatih Saraçoğlu (34), Ferhat Unvar (22) und Kaloyan Velkov (33)** ist es schwer zu ertragen, dass so wenig nur über das gesprochen wird, was sie vor einem Jahr



erleben mussten und was sie seitdem erleben müssen: Neben der mangelnden Beachtung sind Fragen bis heute ungeklärt, Opferhilfen laufen nur spärlich an. Zwar hängen Bilder der Opfer in den

Fenstern eines Cafés, das den Angehörigen zum Begegnungsort geworden ist und die Namen der Toten sind als Graffiti an eine Wand gesprüht. Eine grundlegende Aufklärung dessen, was sich am 19. Februar in Hanau abgespielt hat, findet allerdings genauso wenig statt wie eine notwendige Erforschung der ständig erstarkenden rechtsextremistischen Strömungen in Deutschland. Der Anschlag von Hanau war nur ein rechtsextremes Attentat in einer langen Reihe: Nachdem wir gewahr werden mussten, dass es allein zwischen den Jahren 2000 – 2006 neun rechtsextremistische Attentate durch die Terrorgruppe Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) gegeben hatte, tötete im Juni 2019 ein Rechtsextremist den Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke. Im Oktober 2019 versuchte ein Rechtsextremist in Halle an der Saale, in eine Synagoge einzudringen. Als dies misslang, tötete er zwei Menschen in der Nähe der Synagoge. Vier Monate nach Halle folgte Hanau.

Es gibt laut Einschätzung von Experten fast 15.000 gewaltbereite Rechtsextremisten in Deutschland, darunter waren Ende 2020 rund 1200 tatsächliche oder mutmaßliche Rechtsextremisten registriert, die legal Waffen besaßen - ein Anstieg um knapp 35 Prozent im Vergleich zu Ende 2019.

Wird der Rechtsextremismus in Deutschland unterschätzt? Bei jedem der genannten Attentate gab es einen großen Aufschrei in der Bevölkerung, es gab Mahnwachen – Gott sei Dank. Es gab Gedenkfeiern. Man muss auch anmerken, dass die Politik mit 89 Maßnahmen zur Bekämpfung von Rassismus auf das Attentat von Hanau geantwortet hat.

Die entscheidende Frage ist jedoch: Nehmen wir Rechtsradikalismus und Rassismus als Teil unserer Gesellschaft wahr oder schieben wir die Verantwortung auf die oder den einzelnen Täter ab und stellen ihn damit außerhalb der Gesellschaft?

Andreas Zick ist ein deutscher Sozialpsychologe. Er ist Professor für Sozialisation und Konfliktforschung und leitet seit April 2013 das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld. Zu seinem Tätigkeitsfeld gehört es, Attentate wie das von Hanau zu untersuchen. Es ist schwer und tut mir weh in der Seele, wenn ich in seinen Studien nachlese, dass die Denkmuster, die Ideologien und menschenfeindlichen Ansichten der Täter aus der Mitte der Gesellschaft kommen – eine Erkenntnis, die in Deutschland noch nicht angekommen sei - anders als z.B. in Norwegen. Dort tötete 2011 der Rechtsterrorist Anders Breivik 77 Menschen. „In Norwegen diskutiert man das Attentat bis heute als etwas, was in der Gesellschaft passiert ist“, sagt Zick. „Anders Breivik wird als einer von uns betrachtet. Das ist unglaublich anstrengend für eine Gesellschaft. Wenn wir sagen würden: Der Hanauer Attentäter ist einer von uns. Diese Tat ist eine Tat, für die wir eine gesellschaftliche Verantwortung tragen.“

„Einer von uns...“

Anders Breivik, Tobias R., Stephan Ernst (Mörder von Walther Lübcke), Stephan Balliet (Attentäter von Halle), Beate Zschäpe, Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt (alle NSU) – wir könnten die Liste fortsetzen mit denen, deren Namen wir kennen, und mit denen, die ihre gewaltbereite und hasserfüllte Haltung an Stammtischen, bei Familienfeiern, im Internet, in der Öffentlichkeit, in der AFD zum Ausdruck bringen - stehen diese Menschen außerhalb der Gesellschaft? Oder sind sie nicht viel mehr „einer von uns“ – so wenig wir das auch wahrhaben wollen?

„Einer von uns...“

Es ist **einer von uns!** Nehmen wir den Satz ernst, liebe Gemeinde, dann erkennen wir an, dass das Böse, das Gefährliche, das Gemeine nicht außerhalb unserer Gesellschaft ist, sondern mitten drin. Es sitzt mit am Tisch, ist Teil unserer Gemeinschaft, steht nicht irgendwo am Rande, sondern sitzt wie Judas Iskariot mitten unter den Jüngern und Jesus, so wie es der Predigttext für diesen Sonntag erzählt:

Als Jesus das gesagt hatte, wurde er betrübt im Geist und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. **22** Da sahen sich die Jünger untereinander an, und ihnen wurde bange, von wem er wohl redete. **23** Es war aber einer unter seinen Jüngern, den Jesus lieb hatte, der lag bei Tisch an der Brust Jesu. **24** Dem winkte Simon Petrus, dass er fragen sollte, wer es wäre, von dem er redete. **25** Da lehnte der sich an die Brust Jesu und fragte ihn: Herr, wer ist's? **26** Jesus antwortete: Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er nahm den Bissen, tauchte ihn ein und gab ihn Judas, dem Sohn des Simon Iskariot. **27** Und als der den Bissen nahm, fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, das tue bald!

28 Aber niemand am Tisch wusste, wozu er ihm das sagte. **29** Einige meinten, weil Judas den Beutel hatte, spräche Jesus zu ihm: Kaufe, was wir zum Fest nötig haben!, oder dass er den Armen etwas geben sollte.

30 Als er nun den Bissen genommen hatte, ging er alsbald hinaus. Und es war Nacht. (Joh 13, 21-30)

„**Einer von euch** wird mich verraten“, sagt Jesus.

Warum sagt er nicht einfach: „Judas ist es! Judas, der Sohn Iskariots wird mich verraten!“? Jesus wusste es doch. Nein, es ist zunächst: „**Einer von euch...**“



Fresko in Sant' Angelo in Formis bei Capua, um 1100

Da wurde den Jüngern bange, schreibt Johannes in einer wundervollen Ausführlichkeit weiter, so dass ich sie vor Augen habe: bange sich aufrichtend, verständnislos, ängstlich, unruhig: „Es ist einer von uns!“ Das wird ihnen das Herz in die Hose gerutscht sein – es kann gar nicht anders sein – und jeder von ihnen wird sich gefragt haben:

„Bin ich es, von dem er redet?“

Hat Jesus provoziert, dass genau das passiert? Dass jeder der mit ihm um den Tisch Sitzenden sich genau das fragt:

„Bin ich es?“

Ja, liebe Schwestern und Brüder, ich glaube, dass er genau das provoziert hat. Ich glaube das, weil alles, was nun folgen sollte an jenem Abend und in den kommenden Tagen bis zu Jesu Tod am Kreuz nicht die Antwort auf die Sünde des einen Judas Iskariot sein kann, sondern weil es die Antwort darauf ist, dass jeder Mensch, auch du und ich, einen dunklen, einen finsternen Teil in sich trägt. Das Böse, so weh es tut, ist auch ein Teil von uns. In jede und jeden von uns „kann der Satan fahren“, wie es bei Johannes heißt. Judas, der Sohn Iskariots, war kein von Geburt an böser Mensch – ganz im Gegenteil. Es war einer der treuen Weggefährten Jesu, von diesem auserwählt. Vers 29 lässt mich vermuten, dass zu seinen Aufgaben die Versorgung der Armen gehörte – ein überaus liebevoller Dienst.

Judas Iskariot hatte nichts grundlegend Finsteres an sich: Er war ein Mensch wie du und ich und ist dennoch zum Verräter geworden, weil er dem Finsternen in sich – aus Gründen, die letztlich nur er kennt (und Gott) - nachgegeben hat. Auch die Glaubenselite ist nicht vor der Versuchung durch das Böse gefeit – oder, wie Eberhard Busch, reformierter Theologe und einer meiner mir liebsten Professoren, über diese Stelle gepredigt hat: „Es gibt einen Verrat der `creme de la creme!‘“

Ja, **es ist einer von uns**, mit dem Jesu Leidensweg beginnt – was für eine finstere Erkenntnis.

Und so wird es denn auch finster: **„Es ward Nacht,“** schreibt Johannes.

Finster wie die Nacht ist das, was Menschen einander antun können, das steht fest. Erschreckend finster. Das Attentat von Hanau erinnert mich daran in diesen Tagen. Wir kommen nicht umhin zu sagen, dass es einer von uns war, der zum Mörder wurde, weil wissen, dass es in unserer Gesellschaft Bedingungen gibt, die ein Leben finster machen. Der von mir sehr geschätzte Johannes Rau (ein aufrichtiger Reformierter), beschreibt es so:

„Gewalttäter mit dumpfen Parolen und Schreibtischtäter mit menschenfeindlicher Ideologie sind in unserem Land eine kleine Minderheit. Wir dürfen darin freilich keinen falschen Trost suchen. Diese kleine Minderheit steht nicht außerhalb unserer Gesellschaft und auch nicht ganz am Rande. Da machten wir es uns zu leicht. Die Täter sind nicht vom Himmel gefallen. Ihr Haß und ihre Gewalt sind Teil und Ausdruck unserer

Gesellschaft. Haß, Gewalt und menschenverachtende Ideologien sind eine gefährliche und falsche Antwort auf wirkliche Probleme, auf Ängste und Sorgen von Menschen.“

Es gibt Ängste, Sorgen und Probleme, die das Leben finster machen. Mitunter so viele, dass ich in mutlosen Phasen meine Augen davor verschließen und sie außerhalb der Gesellschaft sehen möchte. Aber das gilt nicht. Gott hat uns das Leben zugemutet und damit auch die Aufgabe, es lebenswert für jeden Menschen zu gestalten.

Erschreckend finster wäre die Welt ja erst, wenn der Mensch es in seinem Bemühen nicht mit Gott zu tun hätte. Aber so ist es – Gott sei Dank – nicht. Wir haben es mit einem Gott zu tun, der durch seinen Sohn Teil unseres Lebens wird. Wir haben es mit einem Gott zu tun, dessen Sohn dem Verräter Judas über den Tisch Brot und Wein reicht. Das Abendmahl wird hier gefeiert und erst nachdem Jesus und Judas Brot und Wein miteinander geteilt haben, fährt der Satan in Judas, wie Johannes schreibt.

Sind Brot und Wein – von jeher das Zeichen der Versöhnung – dann nicht sinnlos, bedeutungslos, verschwendet an dem Menschen, durch dessen Verrat Jesus sterben wird, mag man fragen?

Ich glaube es nicht, liebe Schwestern und Brüder. Sie sind nicht verschwendet, wenn man wieder bedenkt, dass Brot und Wein, dass die Gemeinschaft mit Gott und sein Geschenk der Versöhnung eben jedem Menschen gilt, auch denen, deren Herz finster wird. Brot und Wein gelten nicht einigen auserwählten Seelen unter uns, gelten nicht nur den elf anderen Jüngern. Nein, es gilt auch dem, in dessen Herz der Satan fährt und es gilt ihm aus dem einen Grund, weil der Mensch es in diesen abgrundtiefen Situationen seines Lebens mit einem Gott zu tun hat, der nichts anderes als die Liebe für jeden Menschen übrig hat. Judas wird seinen finsternen Teil dazu beitragen, dass wir Christinnen und Christen uns dieser Liebe sicher sein dürfen – einer Liebe, an der auch Hass, Leid und Tod nichts ändern können. Der Verrat des Judas ist Teil der Heilsgeschichte Gottes.

Heute, liebe Schwestern und Brüder, heute ist der Sonntag „Invocavit“, der erste Sonntag in der Passionszeit. Er wurde nach eben Vers 15 aus dem 91. Psalm benannt: „Invocavit – er (der Mensch) ruft mich an in der Not...“

Es tut gut, dass wir mit einem Gott zu tun haben, den wir „anrufen“, ja, dem wir uns anvertrauen, zu dem wir beten können, wenn die Not über uns kommt. Die menschliche Not hat viele Gesichter. Sie kommt durch das Tun anderer über uns. Sie kommt aber auch über uns durch das, was wir an Finsternem in uns haben. Gott weiß seit jeher, dass der Mensch es sich und anderen nicht leicht macht. Er ist trotz allem da. Dem Menschen zum Trotz hat er seinen Sohn in diese Welt hinein geboren, damit wir in aller Finsternis, die uns umgibt und die in uns ist, gewiss sein können, dass keine Finsternis so tief ist, als dass das Licht Gottes in ihr nicht scheinen könne – Johannes beginnt in dieser Gewissheit sein Evangelium:

„In ihm (Jesus) war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen.“ (Johannes 1,5).

Darauf will ich vertrauen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unseren Herrn. Amen. (Pfarrerin Leona Holler)

Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens, dass ich liebe, wo man hasst; dass ich verzeihe, wo man beleidigt; dass ich verbinde, wo Streit ist; dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist; dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht; dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält; dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert; dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.

*Herr, lass mich trachten, nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe; nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.*

*Denn wer sich hingibt, der empfängt; wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen; und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben. Amen.*

(Gebet von Franz von Assisi)